Debüt in Klischeepink

Otto Hans Ressler widmet den im Kunstbetrieb „traditionell benachteiligten Künstlerinnen“ erstmals eine Auktion. Es lohnt, ist er überzeugt. Bleibt die Frage, für wen.

Olga Kronsteiner

Es sei ein Faktum, merkte Georg Baselitz 2013 in einem *Spiegel*-Interview an, dass Frauen nicht so gut malen könnten. Eine krude These, der der Malerfürst nicht etwa stilistische oder handwerkliche Kriterien zugrunde legte, sondern die Tatsache, dass sie die Markt- und Wertprüfung nicht bestünden.

Es ist dies nur eine Meinung, wenngleich jene eines etablierten Genossen. Wäre sie nicht so provokant, könnte man ihr mit Gleichmut begegnen. Punkto künstlerischen Könnens lehrt die Realität ohnedies anderes. Geht es aber um die Marktpräsenz, dann sind Werke weiblicher Künstler tatsächlich eine Minderheit.

Eine historisch bedingte Diskriminierung, ist Otto Hans Ressler überzeugt, da Künstlerinnen doch lange „ins Kunsthandwerk abgedrängt“ worden seien und man ihnen „allenfalls das Malen von Blumen zugestand“. Das sei unerträglich, also entschloss er sich zu einer ausschließlich mit Werken weiblicher Kunstschaffender bestückten Auktion.

Nicht immer männlich

Den Anstoß habe eine Mail der Künstlerin Katharina Prantl gegeben, die ihn vergangenes Jahr „mit der vorwurfsvollen Frage“ konfrontierte, ob Malerei, angesichts der bisherigen Auktionsofferte, denn immer nur männlich sei.

Sie ist es nicht, wie die 130 Werke belegen, die nun am 23. Jänner zur Versteigerung gelangen und etwa 800.000 Euro einspielen sollen. In der Farbe des Katalogumschlags wich man übrigens erstmals vom bisherigen Schwarz ab. Die Wahl fiel, das Klischee lässt grüßen, auf ein sattes Pink.

Im Angebot warten Arbeiten Maria Lassnigs, Valie Exports oder Elke Krystufeks, begleitet von Grafiken von Louise Bourgeois oder Fotografien von Trude Fleischmann, Olga Wlassics (Atelier Manasseé) und Barbara Pflaum. Dazu kommen Positionen junger, bereits etablierter heimischer Vertreterinnen wie Deborah Sengl oder Zenita Komad.

Den „Vergleich mit Arbeiten männlicher Künstler“, meint Ressler, müssen die weiblichen jedenfalls nicht scheuen. Eine Aussage, die chauvinistischer klingt, als er wohl meinte. Es sei unerträglich, „wenn Feminismus zu kommerziellen Zwecken missbraucht wird“, kontert Deborah Sengl. Ganz so, als ob man sich als Künstlerin dafür auch noch bedanken solle.

Laut Ressler sei die Diskriminierung des Marktes auch über die preisliche Unterbewertung erwiesen. Das müsse, ja werde sich ändern. Bis dahin hoffe er, dass die Klienten in seinem Angebot fündig werden. Die Phase bis zur monetären Gleichstellung darf demnach mit Schnäppchen überbrückt werden.

Das legt zumindest die Ressler'sche Kalkulation nahe, die teils vermutlich sogar Galerieverkaufspreisen unterbieten dürfte. In genau sieben (von 130) Fällen übersteigt der Wert 25.000 Euro, bei je 53 Werken liegt der Rufpreis bei höchstens 2500 oder maximal 5000 Euro. Das sind Richtwerte, die eher an Dumping erinnern.

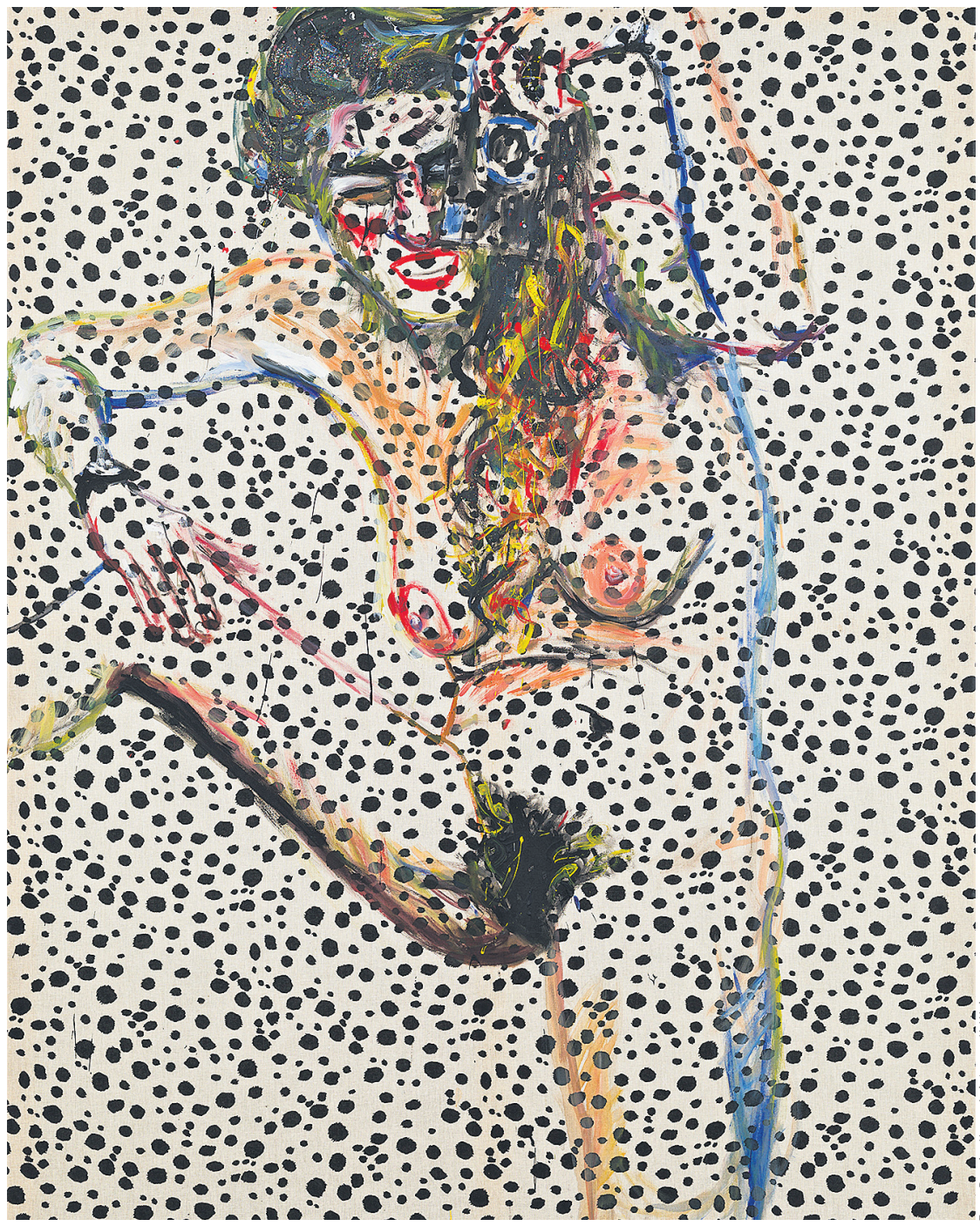

Foto: Ressler Kunst Auktionen, K. Weber

Elke Krystufeks Gemälde „tiger lily“ aus dem Jahr 1998 soll zumindest 15.000 Euro bringen.

Sotheby's auf Expansionskurs

Neue Geschäftsbereiche als Investition in eine stabile Zukunft.

Den schwindenden Auktionsumsätzen nachgerade zum Trotz zeigte sich Auktionsgigant Sotheby's in den vergangenen zwölf Monaten investitionsfreudig wie noch nie. Eine Expansionsstrategie, die mittelfristig wohl Umsatzeinbußen in bisherigen Kernbereichen abfedern soll. Die Jahresbilanz 2016 wurde zwar noch nicht öffentlich, jedoch sank der Umsatz im Auktionsgeschäft (exkl. Private Sales) von 5,98 Milliarden (2015) auf aktuell 4,14 Milliarden Dollar oder um satte 31 Prozent.

Im Jänner 2016 ließ man sich die Übernahme der im März 2014 von Amy Cappellazzo (vormals Christie's) gegründeten Art Agency Partners, zur Verstärkung der Sektion Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts, kolportierte 50 Millionen Dollar kosten. Im Herbst erwarb das börsennotierte Unternehmen für einen unbekannten Betrag dann den Mei Moses Fine Art Index, der wiederkehrende Verkäufe einzelner Kunstwerke erfasst und jährliche Renditen ermittelt. Von den auf über 45.000 Datensätze basierenden Analysen profitieren seither Sotheby's und seine Klienten exklusiv.

Kurz vor Ablauf des Geschäftsjahres erweiterte Sotheby's um zwei weitere Geschäftsbereiche: einerseits um ein Beratungssegment für Künstler, Künstlernachlässe und Foundations, für das man Christy MacLear, bislang CEO der Rauschenberg Foundation, verpflichtete. Andererseits nennt man neuerdings sogar erstmals ein eigenes Department of Scientific Research sein Eigen.

Dem war die Akquisition des im Jahr 2000 von James Martin gegründeten Unternehmens Orion Analytical vorausgegangen. Martin gilt in der Kunstwelt ebenso wie in Ermittlerkreisen als gefragter Forensiker. Zu den spektakulärsten aufgedeckten Fällen gehörte die Entlarvung der in der Causa Knoedler in den Markt geschleusten Pollock- oder Rothko-Fälschungen im Wert von 60 Millionen Dollar. Zur Komplettierung eines allumfassenden Serviceanbieters würden Sotheby's damit quasi nur mehr ein Zollfreilager und ein Transportunternehmen fehlen. (kron)

Gastspiel der Zirbengiganten

Im Atrium des Leopold-Museums gastieren derzeit überlebensgroße Engelskulpturen.

Die 1690 gegründete Gemeinde „Unter-Ottokrin“ (Ottakring, später Neulerchenfeld), war schnell zu Berühmtheit gelangt. Denn vom Stifte Klosterneuburg, der ehemaligen Grundherrschaft, war jedem Parzellenbesitzer die „Schankgerechtigkeit“ erteilt worden. Davon wurde so viel Gebrauch gemacht, dass Neulerchenfeld bald den Beinamen „größtes Wirthaus im Heiligen Römischen Reiche“ erhielt.

1732 war der Tummelplatz des durstigen Wienertums auf 150 Häuser mit knapp 3000 Bewohnern angewachsen und drängte die Gemeinde darauf, eine eigene Kirche zu erhalten. Das Wiener Ordinariat gab seinen Segen, 1734 fand der erste Gottesdienst statt, die Bauarbeiten wurden indes erst 1753 beendet.

Ein Bombenangriff im Jänner 1945 zerstörte die Kirche nahezu vollständig. Lediglich die Türme und das eine oder andere in der Krypta verwahrte Inventar blieben erhalten. Dazu gehörten sechs überlebensgroße Engelskulpturen, von denen bis 10. Jänner vier das Atrium des Leopold-Museums schmücken – als Adventdekoration statt des üblichen Weihnachtsbaums und als Leihgabe des Kunsthändlers Wolfgang Bauer.

Eines der Engelspaare aus der Schule Josef Müllners.

Foto: Bel Etage, A. Lechner

Fast schon monströs

Er erwarb die mit ihrer Größe von 185 und 290 cm fast schon monströsen Cherubim im Zuge der Auflösung der Pfarre Neulerchenfeld im Sommer 2013. Vergangenes Jahr war es bei der Licht-ins-Dunkel-Gala beinahe zu einem Gastspiel gekommen, allein, sie sprengten die Dimension des TV-Studios.

Wer sie aus Zirbenholz schnitzte, ist noch Gegenstand von Forschungen. Gesichert sein dürfte lediglich, dass sie aus der Schule des Bildhauers Josef Müllner stammen. Weithin bekannt ist Müllner, der ab 1922 bis 1948 die Meisterklasse an der Akademie der bildenden Künste leitete, für das Denkmal Karl Luegers (1913–16) und für seine Nazigesinnung (NSDAP-Mitglied 1938–45).

Laut Wolfgang Bauer dürften die Engelspaare in unterschiedlichen Zeitetappen entstanden sein, das eine um 1915–20, das andere um 1925–30. Einem Tageszeitungsbericht 1932 zufolge hatte im Jahr davor eine Innenrenovierung stattgefunden. Laut Einträgen im Diözesanarchiv hatten die Engel jährlich bei der Fronleichnamsprozession ihren Auftritt. Ob ihres Gewichts von je etwa 100 kg dürften sie eher bei den Prozessionsaltären platziert worden sein. Wie viel man für die imposanten Engel berappen muss? In der Gegend von etwa 120.000 Euro für ein Paar. (kron)